



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

die Politik der "Revanche"

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

da sie gerade damals in besten Beziehungen zu Deutschland stand; von der französischen Presse dieser Jahre scheint der Verfasser nichts zu wissen). Sodann in den großen Manövern, die im Elsaß 1883 in Anwesenheit des Königs von Spanien und eines türkischen Feldmarschalls abgehalten wurden (daß der König auf der Rückreise in Paris öffentliche Beleidigungen deswegen erfuhr, spielt natürlich keine Rolle). Ferner in der Enthüllung des Denkmals im Niederwald (wie steht es mit dem umflorten Standbild von Straßburg auf einem öffentlichen Platz in Paris?). Schließlich bringt Pagès es fertig, sogar die Rede Gambettas mit der Losung der Rache unter den feindseligen Handlungen Deutschlands aufzuzählen. Wer nicht gänzlich vom Vorurteil geblendet ist, wird einsehen, daß ein Urteil falsch sein muß, das nur mit solchen Beweismitteln gestützt werden kann. Andere stehen nicht zur Verfügung.

Die Wahrheit ist, daß im Laufe des Jahres 1885 eine entscheidende Wendung in der auswärtigen Politik Frankreichs sich vollzog. Die wachsende Spannung in den Beziehungen zu England, die sich hauptsächlich aus der ägyptischen Frage entwickelte, hatte das Land vor die Wahl gestellt, entweder noch engere Anlehnung an Deutschland zu suchen oder in der kolonialen Ausbreitung innezuhalten. Man wählte das Zweite.

Volkstümlich war der Gedanke der ehrlichen Aussöhnung mit Deutschland niemals gewesen. Im stillen mag er wohl mehr Freunde gehabt haben, als es den Anschein hatte, laut äußern durfte man ihn auch in den Zeiten nicht, wo die Regierung mit Deutschland ging. In der Öffentlichkeit herrschte unerbittlich die Losung der „Revanche“. Um sie ganz zu verstehen, müßte man wohl Franzose sein. Wie oft haben andere Staaten Kriege verloren und Provinzen aufgegeben, ohne dadurch sich in ihrer Ehre verletzt zu fühlen! Was an einer Stelle eingebüßt ist, kann an einer andern mit Zinsen eingebracht werden. Keinem Vernünftigen ist es eingefallen, das englische Volk für ehrvergessen zu halten, weil es seine verlorenen Kolonien in Nordamerika aufgegeben hat. Dreißig Jahre nach dem unglücklichen Kriege ist es mächtiger



gewesen als je, hat es die Vormacht in der ganzen Welt erungen. Italien hat seine Einheit erlangt, indem es alten Besitz opferte, Deutschland die seine unter Verzicht auf Millionen deutscher Volksgenossen. Für Frankreich allein gilt ein Krieg als entehrend, wenn er mit einem Gebietsverlust endet, es kennt weder Verzicht noch Entschädigung, es kennt nur das Gesetz der „Revanche“. Sie war nach 1870 nichts Neues. Bis 1866 hatte die bald lärmende, bald stille Losung gelautet „Revanche für 1815“, nach 1866 hieß sie „Revanche für Sadowa“. Hier verrät sich, was der innerste Kern des Gedankens ist. 1866 hatte Frankreich nicht einen Fußbreit und nicht eine Seele verloren, es hatte am Kriege gar nicht teilgenommen, und doch kochte das Land vor „Revanche“-lust. Es hatte seine Vormachtstellung eingebüßt und wollte sie wiederhaben. Nach 1870 war es nicht anders. Vor der Öffentlichkeit sprach man von der Ehrenpflicht, die unterjochten Provinzen zu befreien, die französisch sein und bleiben wollten; im stillen dachten die Wissenden an mehr: Wiedereroberung der gebietenden Stellung auf dem Festland Europas, in der man das Vermächtnis der eigenen Vergangenheit sah. Dafür gab es keinen Ersatz, es gab nur — die „Revanche“.

Damit ist gesagt, daß das Verlangen einzig durch Krieg gestillt werden konnte. Rückgabe abgetretener Provinzen kann auch im Frieden erreicht werden, Umkehrung bestehender Machtverhältnisse ist nur mit den Waffen zu erzwingen. In diesem Fall bedeutete das die Vernichtung des Deutschen Reiches als Großmacht.

Die Geschichte der „Revanche“ nach 1870 ist noch nicht geschrieben und wird vermutlich nie geschrieben werden. Ein Fremder kann sie nicht schreiben, und ein Franzose wird es nicht tun. Daß Gambetta ihr Vater ist, berührten wir schon, nach seinem Tode übernahm die Führung der als Redner und Dichter hochbegabte Paul Déroulède mit dem „Patriotenbund“ (1882), einer Nachahmung des deutschen „Tugendbundes“ aus der Zeit der Franzosenherrschaft. Der Bund, der schon mit seinem Namen andeutete, daß zwischen Patriotismus und „Revanche“ kein Unterschied bestehe, hatte



sich ganz offen die Eroberung Elsaß-Lothringens zum Ziele gesetzt und arbeitete dafür mit einem Feuereifer und einer Regsamkeit, die ihresgleichen suchen. Wie stark er wirklich war, ist schwer festzustellen. Ziffern beweisen da nicht viel, sie zeigen nur, welche Anstrengungen gemacht wurden. Auch die 3 Millionen Franken, die der Bund in 4 Jahren ausgab, die 300 Vorträge, die er halten ließ, die 300 000 Schriften, 100 000 Denkmünzen und 10 000 Bilder, die er verteilte, und die 800 000 Mitglieder, die er damit warb, geben noch keinen Maßstab für die Tiefe der Bewegung. Der Lärm, den eine Gruppe verübt, ist keine Probe ihrer Kraft. Was die „Revanche“ im politischen Leben wirklich bedeute, hing davon ab, was sie erreichte. Gleichviel, ob sie den Willen der Mehrheit ausdrückte oder nicht: wenn es ihr gelang, die Politik der Regierung sich zu unterwerfen, so war sie Frankreich.

Es ist ihr gelungen. Seit drei Jahren liefen die Kreise des „Patriotenbundes“ Sturm gegen die deutschfreundliche Richtung der Regierung, 1885 brachte ihnen den Sieg. Nicht mit einem Schlage vollzog sich die Wendung. Das erste Zeichen war, daß am 30. März das Ministerium Ferry wegen eines belanglosen Mißerfolgs in Tonkin durch einen künstlich erregten Volksauflauf unter dem Geschrei „Nieder mit dem Preußen!“ gestürzt wurde. Vorsichtig wurde die neue Richtung angedeutet in einer Erklärung Freycinets im Oktober des Jahres: „Frankreich müsse seine Kräfte auf den Kontinent versammeln.“ Deutlicher sprach er im Januar 1886 von der Liebe der Nation zu „einem Frieden, der ihrer Würde keinen Eintrag tut und ihr nicht das Opfer eines ihrer Rechte kostet“. Ohne einen Zwischenfall hervorzurufen, konnte nicht deutlicher gesagt werden, daß das Ziel der französischen Politik die Aufhebung des Frankfurter Friedens sei. Hatten die bisherigen Regierungen immer geschwankt, wie weit sie in der Anlehnung an Deutschland gehen sollten, so hörte das jetzt auf. Die Auffassung war durchgedrungen, der Edmond About im Herbst 1884 Ausdruck gegeben hatte: „Welche Vorteile immer uns eines Tages raten könnten, das deutsche



Bündnis zu suchen oder anzunehmen, wir können es nicht! Die Geschichte würde uns geißeln als ein Volk von Tröpfen (*pleutres*) . . . Welchen Köder man uns auch hinhalten mag, ob man uns sogar eines schönen Tages die verführerische Gelegenheit böte, den Engländern den hundertsten Teil dessen heimzuzahlen, was sie uns Übles getan haben, nehmen wir nichts an, um nichts versprechen zu müssen!“

So war es denn aus mit der deutsch-französischen Verständigung. Es kamen die glänzenden Tage des „Patriotenbundes“. Seine schönste Blüte stellt General Boulanger dar. Weil man in ihm den Feldherrn und Sieger im demnächstigen Kriege sah, den „General Revanche“, wie er in einem Volkslied hieß, konnte er, der nichts weiter besaß als eine eindrucksvolle Erscheinung und den Ruf eines fürsorglichen Soldatenvaters, „dieser General aus dem Tingeltangel“, wie Ferry, „dieses Vieh von einem Demagogengeneral“, wie der Präsident Grévy ihn nannte, in kurzem der Held des Volkes werden und Frankreich zweimal dicht an den Rand des Krieges führen.

Von dem Zustand, der in jenen Jahren in Frankreich herrschte, kann man sich aus der Ferne kaum mehr eine richtige Vorstellung machen. Man muß die Zeit erlebt haben, als es für Deutsche gefährlich war, in Frankreich erkannt zu werden, als der Präsident der Republik dem deutschen Botschafter für sein Fernbleiben von einer Parade dankte und man jeden Morgen die Zeitung in der Erwartung eines neuen Falles französischer Deutschenhetze aufschlug. Herbert Bismarck trug nach seiner Art die Farben dick auf, hatte aber im Grunde nicht unrecht, wenn er dem französischen Botschafter ins Gesicht sagte, Frankreich sei das ungastlichste aller zivilisierten Länder, und ein Deutscher sei dort weniger sicher als in Afrika und auf den Südseeinseln. „Vielleicht“, meinte er ironisch, „werden wir uns schließlich vertragen, wenn eines Tages eine chinesische Mauer unsere ganze Grenze schützt.“ Auch der russische Diplomat Fürst Lobanow, der in Frankreich wie zu Hause war, urteilte damals, das einzige Gefühl, das die Menschen dort noch zu entflammen vermöge, sei der Rachedurst gegen Deutschland.



Niemals hätte die französische öffentliche Meinung sich so weit gehen lassen, hätte sich nicht in eben jenen Jahren eine Aussicht eröffnet, die allerdings, wenn sie zur Wirklichkeit wurde, alles in anderm Lichte erscheinen ließ. Durch die Verbindung mit Österreich-Ungarn war das Deutsche Reich zu seinem östlichen Nachbar in einen Gegensatz geraten, den zu beseitigen schließlich keine Diplomatie mehr vermochte. Was das für Frankreich bedeutete, wenn es die Rache von 1870 sich zur Losung nahm, liegt auf der Hand. Die Zeiten der Vereinsamung waren vorbei, wenn man wollte. Man hat sich in Paris nicht sofort entschlossen, die Gelegenheit zu benutzen. Zwischen der Republik und dem Zaren bestand eine Kluft, in den Augen mancher Franzosen waren die Gegensätze zu groß, Gegensätze der Staatsform, der gesamten staatlichen Weltanschauung, aber auch bestimmter Interessen in der Orientalischen Frage. Noch 1879 war ein russischer Fühler in Paris unerwidert geblieben, und solange Präsident Grévy an der Spitze des Staates stand, der unmittelbar nach dem Kriege den jungen Elsässern, die ihn aufsuchten, geraten hatte, alle Hoffnung aufzugeben und die Vergangenheit zu vergessen, gab es wohl geräuschvolle Kundgebungen, aber keine Annäherung zwischen den Regierungen. Erst Grévys Sturz (1887) machte die Bahn dafür frei. An die Stelle der früher so sorgsam gepflegten Beziehungen zum Deutschen Reich trat jetzt das Werben um das russische Bündnis. Dabei ließ man von Anfang an das volle Orchester der öffentlichen Meinung spielen. Die Schwärmerie für Rußland und Russisches, am meisten für russische Uniformen, wurde zur Mode erhoben und den Russen in einer Weise geschmeichelt, daß es, wie Fürst Lobanow sagte, ordentlich widerwärtig anzusehen war. Ermutigungen von der Gegenseite blieben nicht aus, und hüben wie drüben entstand eine Stimmung, die sich bald nicht nur in vorlauten Tischreden von Generälen und jugendlichen Großfürsten äußerte. Schon 1888 konnte der russische Botschafter in Berlin zu seinem französischen Kollegen bemerken: „Damit unsere Völker sich vereinigen, bedarf es keines förmlichen Bünd-